

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Elfter Jahrgang.

67.

Mittwoch, 22. August.

1838.

Eine fürchterliche Seefahrt.

(Beschluß.)

Noch schmeichelte er sich dann und wann mit der Hoffnung, es werde ein anderes Fahrzeug kommen und sie an Bord nehmen; aber diese Hoffnung wurde immer schwächer, als der Hunger die Leute mit jedem Tage mehr entkräftete und das Wasser im Schiffsraume täglich zunahm. Die trostlose Stimmung der Mannschaft erhöhte noch ein Umstand, den kaum irgend ein Leser errathen wird; nachdem die Unglücklichen alles Genießbare an Bord aufgezehrt hatten, blieb ihnen kein Talg und kein Del mehr; und da sie nun mitten im Winter waren, so mußten sie sechzehn Stunden täglich im Finstern zubringen. Gleichwohl kamen sie mit Hilfe ihres einen Segels noch eine kurze Strecke vorwärts, bis am 28. Dezember ein neuer Sturm sich erhob, das einzige Segel zerriß und alle Beizen über Bord schleuderte. Das Fahrzeug lag nun ganz wie ein Wrack im Wasser und war allen Stürmen rettungslos preisgegeben.

Wie die Unglücklichen vom 28. Dezember bis zum 13. Januar ihr Dasein fristen konnten, ist unerklärbar. Ihr Zwiebel war längst aufgezehrt; das letzte Fleisch, das sie zu sich genommen, war das der Katze gewesen; allen Talg und alles Del hatten sie schon vor dem 28-ten genossen, und an den Wänden des Schiffes fanden sich keine Muscheln mehr. Trotz dessen war das ganze Personal am 13. Januar noch bei Leben! Am Abende dieses Tages stürzten die Matrosen, den Schiffs-Kadetten an ihrer Spitze, in die Kajüte und gaben den fürchterlichen Vorsatz, mit dem sie schwanger gingen, schon durch ihre Geberden zu erkennen. Sie erklärten dem Kapitän, daß es ihnen ferner unmöglich sei, der Hungerqual zu gebieten; ihr Vorrath an Tabak sei ausgegangen; alles Leder an der Schiffspumpe, ja selbst die ledernen Knöpfe ihrer Taschen, hätten sie bereits verzehret, und jetzt wüßten sie kein anderes Mittel gegen den Hungertob, als darüber zu loosen, wer von ihnen den Uebrigen zur Nahrung dienen sollte.

Der Kapitän merkte, daß sie Alle benebelt waren; er bot alle seine Beredsamkeit auf, um sie von dem gräßlichen Vorfaze abzubringen, empfahl ihnen, wo möglich durch etwas Schlaf, sich zu erquicken, und sagte, er wolle den Gegenstand am nächsten Morgen wieder mit ihnen besprechen, falls die Vorsehung ihnen unterdeß keine Hilfe schickte. Das menschenfreundliche Zureden ihres Befehlshabers machte die Leute nur noch wüthender; sie schwuren unter entsetzlichen Flüchen, daß man augenblicklich thun müsse, was zu thun sei, daß ihnen nichts daran liege, ob er seine Zustimmung gebe oder verweigere — ja, daß sie ihn zwingen würden, mit ihnen zu loosen, indem ein allgemeines Unglück allen Unterschied des Ranges und Standes aufhebe. Der Kapitän fühlte sich außer Stande, seine Autorität zu gebrauchen, und sagte ihnen daher, sie möchten thun, was ihnen gefiele; doch werde er unter keiner Bedingung einen Befehl zur Tödtung dessen geben, den das Loos träfe, auch nimmermehr an der karnibalistischen Mahlzeit theilnehmen.

Die Leute verließen ihn rasch und eilten nach dem Steuerbord. In wenigen Minuten kehrten sie wieder und meldeten ihm, das Loos habe den Neger getroffen. Der Kapitän schöpfte starken Verdacht, daß man nicht ganz ehrlich zu Werke gegangen sei, mußte aber schweigen. Als der arme Neger sah, wie Einer von ihnen das Pistol lud, die ihn aus der Welt schaffen sollte, rannte er zu Harrison und flehte ihn um Schutz; aber der Kapitän konnte ihm nur seinen Schmerz darüber ausdrücken, daß er die Nasenden nicht zu händigen im Stande war; und schon im nächsten Augenblick sah er, wie das Opfer nach dem Steuerbord geschleppt wurde, wo man ihm sofort eine Kugel durch den Kopf jagte.

Die Matrosen zündeten ein großes Feuer an und zerlegten den Körper, als das Leben kaum entflohen war. — Alle blieben den größten Theil der Nacht über bei dem höllischen Mahle und begaben sich erst um zwei Uhr des Morgens zur Ruhe.

Am Morgen des folgenden Tages kam der Kadett und fragte um Erlaubniß an, den Körper einpökeln zu dürfen. Dieser neue viehische Vorsatz empörte den Kapitän in solchem Grade, daß er nach einem Pistol griff und dem Kadetten drohte, er werde ihn dem Neger nachsenden, wenn er sich nicht entfernte. Warum hatte der brave Mana diesen energischen Schritt nicht gethan, als es das Leben des Unglücklichen zu schützen galt? Die Mannschaft nahm übrigens von seiner Entrüstung keine Notiz.

Am dritten Tage nach der Abschachtung des Negers starb ein Matrose Namens Campbell im Wahnsinn. Seine entsetzliche Gefräßigkeit war an diesem schrecklichen Ende Schuld. Da seine Kameraden ihren Hunger etwas besänftigt und auch noch einigen Vorrath hatten, so besaßen sie jetzt mehr Herrschaft über sich selbst und warfen Campbell's Leichnam, obwohl mit innerem Widerstreben, über Bord.

Als die Matrosen am nächsten Tage — den 17. Januar — einen Theil des eingepökelten Negers brieten und kochten, sprachen sie unter einander: „Ob schon der Kapitän uns nicht erlauben wollte, Menschenfleisch zu essen, so wollen wir ihm doch etwas abgeben;“ und sogleich trat Einer von ihnen in die Kajüte und überreichte ihm ein Stück von der schrecklichen Kost; allein Harrison wies den Ueberbringer mit Abscheu und Drohungen zur Thür hinaus. Der

Kapitän
als Verb
schreckliche
sehr ökon
vom 13.
29-ten K
pitän, d
Kapitän
erklärte
sichtigen
ließ die
hall gezo

D
Mann.
lang still
signirt s
keine an
schaffen
wendet:
eine kurz
ihm gen
je näher
beschloß
am Leben
ein ander
einige G
leisteten
Gesellsch
mochten
eher ver
sten Mo
einander
doch blie

U
Kajüte,
se ne bei
rison bef
darum r
Teufel
vor Ent
am Hor
D
todt hin
seinen K
mit stün

Kapitän gesteht übrigens ehrlich, daß seine damalige Enthaltfamkeit ihm nicht als Verdienst angerechnet werden könne, denn die Krankheit habe, trotz der schrecklichen Leere seines Magens, alle Euplust in ihm geköhrt gehabt. Da man sehr ökonomisch mit dem Negerfleisch verfuhr, so hatte die kleine Mannschafft vom 13. bis 26. Januar zu essen. Dann aber entstand neue Hungersnoth. Am 29-ten kam der Kadett wieder an der Spitze der Uebrigen und sagte dem Kapitän, daß es jetzt nothwendig geworden sei, ein zweites Mal zu loosen. Der Kapitän bemühte sich von neuem, seinen Leuten ihr Vorhaben auszureden, und erklärte endlich, als er kein Gehör fand, daß er wenigstens die Ziehung beaufsichtigen wolle. Darauf richtete er sich mit großer Mühe im Bette empor und ließ die Loose nach eben der Methode ziehen, wie die Lotterie-Zettel in Guildhall gezogen wurden.

Das Unglücks-Loos fiel auf David Platt, einen Vordermast-Mann. Diese Entscheidung machte Jedem so bestürzt, daß Alle eine Zeit lang still und unbeweglich dastanden, bis der Beteiligte, der vollkommen resignirt schien, endlich anhub: „Meine Kameraden und Mitteilenden; ich habe keine andere Bitte an Euch, als daß Ihr mich so schnell aus der Welt schaffen möget, wie den Neger.“ Darauf sprach er, zu James Doub gewendet: „Ich will von dir erschossen sein.“ Der Unglückliche hat noch um eine kurze Frist, damit er sich zum Tode vorbereiten könnte, und diese wurde ihm gern bewilligt. Platt stand bei seinen Kameraden in großer Achtung, und je näher der schreckliche Augenblick kam, desto mehr zögerten sie. Endlich beschloß man, daß Platt noch wenigstens bis 11 Uhr des kommenden Morgens am Leben bleiben sollte. In der Zwischenzeit konnte der allgütige Gott für ein anderes Rettungsmittel sorgen. Die Matrosen baten den kranken Kapitän, einige Gebete vorzulesen, was ihm nur mit großer Anstrengung gelang, und leisteten dann ihrem Freunde Platt vor dem Schlafengehen noch ein Stündchen Gesellschaft. Die freundlichen und tröstlichen Worte, die sie zu ihm sprachen, mochten den Sturm seines Innern, der gleich von Anfang sehr merklich wurde, eher verstärken als beschwichtigen; denn bald war er fast stotktaub, und am nächsten Morgen fand man ihn wahnsinnig. Seine Kameraden konsultirten unter einander, ob es nicht ein Akt der Menschlichkeit wäre, ihn gleich zu tödten; doch blieb es bei dem ersten Beschlusse.

Um acht Uhr Morgens saß der Kapitän voll schwerer Gedanken in der Kajüte, als plötzlich zwei seiner Leute mit funkelnden Augen hereinstürzten und, seine beiden Hände erfassend, ihn anknarften, ohne eine Sylbe zu sprechen. Harrison befürchtete im ersten Augenblick, man wollte ihn an Platt's Stelle tödten; darum riß er sich los, ergriff sein Pistol und stellte sich zur Wehr. Die armen Teufel merkten das Mißverständniß und beeilten sich, ihm zu sagen, daß sie nur vor Entzücken seine Hände ergriffen hätten; denn man entdeckte ein Sege! am Horizont!

Diese Nachricht erfüllte den Kapitän mit solcher Freude, daß er beinahe todt hingsunken wäre. Sobald er wieder der Sprache mächtig war, befahl er seinen Leuten, alle erdenkliche Noth-Signale auszuhängen. Der Befehl wurde mit stürmischer Eile vollzogen, und bald hörte Harrison die Leute jauchzend

anf dem Verbet herumspringen und ein Mal über das andere rufen: „Sie haben uns gesehen — Gott sei gepriesen! — Sie steuern auf uns zu!“

Mitten in ihrer wilden Freude gedachten die armen Schiffbrüchigen ihres unglücklichen Kameraden Flatt und bedauerten lebhaft, daß sie ihn von ihrer nahen Erlösung nicht in Kenntniß setzen konnten. Doch behielt ihr Entzücken das Uebergewicht, und sie äußerten Lust, eine Kanne Wein zu trinken. Diesem Vorhaben widersezte sich der Kapitän, indem er ihnen bedeutete, daß ihre Befreiung jezt größtentheils von einem ordentlichen und würdigen Benehmen abhinge. Alle gehorchten; nur der Kadet lehrte sich nicht an diese Warnung; er schlich davon und leerte die Freudentanne für sich allein.

Nachdem sie die Bewegungen des nahenden Schiffes ein Paar Stunden lang mit unaussprechlicher Sehnsucht beobachtet hatten, mußten sie zu ihrem Schmerze sehen, daß es in Folge eintretender Windstille nicht mehr vorwärts kam; doch verwandelte sich diese Pein sehr bald wieder in Entzücken, als nach wenigen Minuten ein Boot abstieß und ihnen mit voller Bemannung kräftig entgegenruderte. Das Boot kam an, aber die Mannschaft desselben wurde von dem geisterhaften Anblick der Ausgehungerten in solchem Grade betroffen, daß sie anfangs gar nicht glaubte, Menschen von Fleisch und Blut vor sich zu sehen. Endlich stiegen die Ketter an Bord und baten die Schiffbrüchigen dringend, das Braak in möglichster Eile zu verlassen, damit nicht ein plötzlicher Windstoß sie daran verhinderte, ihr Schiff wieder zu erreichen.

Da der Kapitän Harrison gar nicht auf seinen Füßen stehen konnte, so trug man ihn aus der Kajüte und ließ ihn an Striken in das Boot h'nab. Dann folgten seine Leute mit dem armen geisteskranken Flatt, und eben wollte man abstoßen, als Einer von ihnen den Kadetten vernistete. Dieser wurde sofort gleich gerufen; der reichlich genossene Wein hatte ihm noch gerade so viel Kraft gelassen, daß er auf allen Vieren herbei kriechen konnte. Er glogzte das Boot mit einer Bewunderung an, als hätte er Alles vergessen, was vor seinem traurigen Erfreulichen geschehen war.

Man schleppte den armen Betrunknen mit einiger Mühe an Bord, worauf das Boot abstieß und nach Verlauf einer Stunde zu dem Schiffe gelangte. Es war die „Susanna“ aus London, geführt von Kapitän Thomas Evers, die sich eben auf dem Rückwege von Virginien befand. Der Kapitän empfing die Gerezetzten mit biederer Freundlichkeit und versprach ihnen, bis zum nächsten Morgen vor dem Braak liegen zu bleiben, damit einige Kleidungsstücke des Kapitäns Harrison, wo möglich, gerettet werden könnten; allein der Wind erhob sich noch vor Abend mit solcher Gewalt, daß man nothgedrungen unter Segel gehen mußte. Wahrscheinlich sank die „Peggy“ mit ihrer Ladung während der Nacht auf den Meeresgrund.

Die „Susanna“ setzte ihre Reise fort, und obgleich dieses Schiff selber stark beschädigt und sein Proviant so knapp war, daß die Mannschaft mit kleinen Rationen vorlieb nehmen mußte, so erreichte man doch um den 2. März Kap Lands-End. Von dort fuhr die „Susanna“ weiter nach den Dünen; Kapitän Harrison aber reiste zu Lande nach London.

Der Schiffskadett, ein Matrose, Namens Warner und James Doub, der den Negler erschossen hatte, starben während der Ueberfahrt; Lemuel Ashley,

Samuel
des Leg
auch ni
angefor
um sein
thentisch
nicht h
„Peggy
des Pul

A

Ve s
Kunst,
Stöke
der belie
Longium
norist vo
den Cha
Dem no
kein beso
nate schei
haben, se
zu posau
was frem
und aust
Aber um
schung, d
lern Cän
recht ange
stimme, d
nen und i
tenstätt h
eine reine
Deutlichk
die Herrn
Bühne w
Spiel ist
ihn für so
züglich eig
er das Po
verband h

Samuel Wentworth und David Platt blieben am Leben. Die Geisteskrankheit des Letzgenannten hatte während der Reise nicht nachgelassen, und wir erfahren auch nicht, ob er später davon genesen ist. Als Kapitän Harrison in England angekommen war, bekräftigte er alle Erlebnisse dieser Fahrt mit einem Eide, um seinen Ahebern die Ansprüche an die Versicherung zu sichern. Alles ist so authentisch festgestellt, daß sich die Wahrheit der erzählten Thatfachen durchaus nicht bezweifeln läßt, und so können wir die Schicksale der Mannschaft der „Peggy“ zu den schrecklichsten See-Abenteuern zählen, die jemals zur Kenntniß des Publikums gelangt sind.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Hr. Granfeld. — Hr. Kunst, als Karl Moor. — Herr Stökel.) Am 17. d. M. erschien in der beliebten Oper, „der Postillon von Longjumeau“ Hr. Granfeld, erster Tenorist vom Stadttheater in Bremen, der den Chapelou zur ersten Gastrolle gab. Dem noch jugendlichen Sängler ging kein besonderer Ruf voraus; die Journale scheinen noch nicht Ruße gehabt zu haben, seinen Namen in alle Winde auszuposaunen, und dieser Klang daher etwas fremdartig den fleißigen Lesern in- und ausländischer Theaterregensionen. Aber um so größer war die Ueberraschung, die die Leistung dieses recht wackeren Sängers bei uns gewährte. Eine recht angenehme jugendlich-frische Bruststimme, die besonders in den Mitteltonen und in der Höhe eine schöne Intenstität hat, ein gebildetes Falset, dann eine reine Intonation und besondere Deutlichkeit im Vortrage sind Vorzüge, die Herrn Granfeld für jede größere Bühne wünschenswerth machen. Sein Spiel ist lebendig und motivirt, was ihn für sogenannte Spieloperen noch vorzüglich eignen mag. Sehr schön sang er das Postillonlied im ersten Akte, er verband hier Kraft mit Metall; und

wenn seine Parthie in den beiden andern Akten zum Theil in etwas minder strengung, die das erste Erscheinen auf solch einer großen Bühne verursachte, entschuldigt werden. Später dürften wir eine gleich gehaltene kräftige Durchführung von ihm zu erwarten haben. Das Publikum ließ ihm alle Anerkennung widerfahren, zollte ihm vielen Beifall und rief ihn wiederholt hervor. — Dem Henriette Carl war wieder Margarethe und führte wieder diese Parthie mit eminenten Virtuosität durch. Die so anstrengende Doppelsezene im dritten Akt weiß sie durch Anmuth und Leichtigkeit im Spiel und im Gesange so recht wahrscheinlich zu machen und die Illusion, die hier sonst so gräßlich verletzt werden könnte, zu befriedigen. — Im Schauspiel ist Hr. Kunst noch einmal, als Karl Moor in den „Räubern“, erschienen. Nachdem der Himmel nicht zugegeben, daß dieses Erstlingswerk des großen Schiller unmittelbar vor seinem Angesichte, d. h. im Sommertheater, dargestellt werde; nachdem dreimal der Theaterzettel dies Unternehmen ankündigte, und der Himmel dreimal mit Wind und Regen drohete, entschloß man sich endlich, am 16. d. M. das Stück in unserm gebedten Musen-

tempel zur Auführung zu bringen und siehe da, wir hatten draussen das schönste Wetter. Sollte dies vielleicht gar ein Wink des Schicksals u. der Musen sein? — Hr. Kunst war einst der erste Karl Moor Deutschlands, und wenn gleich jetzt das einstige jugendliche Feuer nicht mehr in gleichem Maasse in ihm lobert und wenn er manchmal durch zu gekünstelte Behelfe die Natur zu unterstützen sucht, so ist doch noch immerhin diese Rolle eine vorzügliche zu nennen. Er hat mehrere treffliche Momente und bringt durch die Reinheit seines Organes und den Eklat des Vortrages noch Effekt hervor. — Das sehr volle Haus ließ ihm große und anhaltende Beifallsbezeugungen widerfahren, u. rief ihn mehrmals hervor. Hr. Kunst gab den Karl Moor zur letzten Gastrolle, ohne daß es der Zettel andeutete; aber der Zettel konnte auch die Rathschlüsse nicht ahnen, die bei Hr. Kunst oft über Nacht entstehen, und worauf eine plötzliche Abreise erfolgt. Der Dank für die Theilnahme, die Hr. Kunst in Pesth diesmal so überreich gefunden, wird von ihm wahrscheinlich anderwärts ausgesprochen werden. — Um wieder auf das Sommertheater zu kommen, melden wir, daß daselbst am 18. d. M. die Benefize des sehr verdienstvollen Regisseurs Hrn. Thomé stattfand. Gegeben wurde: „Domi, der amerikanische Affe.“ Ueber dies alte schlechte Spektakelstück, das für Affenbarsteller geschrieben wurde, noch ehe die Kunstwelt von Klüßnigg und Konsorten eine Ahnung hatte, läßt sich nichts sagen. Aber die Hauptsache, die Spektakel dieses Spektakelstückes, verdient erwähnt zu werden. Der bei uns immer in gutem Andenken stehende mimisch-gymnastische Künstler Herr Stökel gab den Affen Domi mit eminenter Vollendung. Er schien die Natur u. die Kunst des Af-

sen mit Muße studiert zu haben. denn hier fehlte nichts, was für diese Art Darstellung nur wünschenswerth wäre. Auch die von ihm arrangirten Tänze zeichneten sich durch Sinnigkeit und Geschmack aus. Er ärgerte dafür großen Beifall. Die Kaskade, das brennende Schiff oc. waren sehr wirksam u. befruchtigten das ziemlich volle Haus.

Ungarisches Nationaltheater. (Munkacsy's Lokalposse. — Ein italienischer Sängler. — Casbelleuchtung.) „Tünder Nonna“ (Fée Helena) heißt eine Original-Lokalposse mit Gesang in 3 Akten von Hrn. Johann Munkacsy, die bereits drei Mal auf dieser Bühne mit großem Beifalle gegeben wurde. Wenn wir es schon darum dem Hrn. Verfasser Dank wissen sollen, daß er diese Bühne wieder mit einem Originalwerk bereicherte und womit er wenigstens sein Schärfelein beitrug, um von dem Repertoire schlechte Uebersetzungen der Erzeugnisse anderer Nationen zu verdrängen, so hat er ein noch um so größeres Verdienst, da er mit dieser Posse ein wirklich gelungenes Produkt lieferte. Die Form reiht sich zwar an jene, die die meisten neuern Wiener Lokaldichter angenommen, getreulich an; die Handlung bewegt sich nämlich in dem Reviere des gemeinen Handwerkerlebens, in das sich Feen und Geister mischen, die zuletzt ein Paar arme Teufel glücklich machen; aber das Verdienst des Hrn. Munkacsy besteht darin, daß er Alles auf die hiesige Lokalität berechnete, dem Ganzen eine höhere und edlere Tendenz verlieh und die Ingrebienzien dazu geschickt zu wählen wußte. Die Handlung, aus der ewig denkwürdigen Zeit unserer Ueberschwemmung genommen, hat einen raschen Gang, ist anziehend und wird besonders im dritten Akt sehr lebendig

und fe
triotisch
rie wer
gen der
repräse
stellt. A
von gu
zen. A
tere ist
Musik
Paar w
sen nott
würden
sther de
len. Bi
dazu. D
mit gro
In diese
Hr. Voo
sen Op
und sang
me. Der
Könnte d
Deutscher
auf jene
thode un
etwas Zt
schwerlich
einheimis
dankbarer
er ziemli
mern, w
angewend
fall sehr
ser, als
auf der L
Bälde wi
eine Gast
berschwim
herrlichet

Pesth. ...
Buch d
serka

und frappant, hat ein loyales und patriotisches Interesse und in der Allegorie werden die wohlthätigen Handlungen der Regierung, durch die Feenwelt repräsentirt, im schönen Glanze hingestellt. Der Dialog ist fließend u. strotzt von guten Einfällen und treffenden Witzgen. Auch die Zeichnung der Charaktere ist gut gehalten. Nur eine bessere Musik hätten wir gewünscht und ein Paar wirksame Duodlibets und mit diesen notwendigen Zuthaten einer Vosse würden wir dieses Werk auch der Pesther deutschen Bühne bestens empfehlen. Vielleicht findet sich ein Uebersetzer dazu. Das ungarische Publikum hat es mit großem Beifalle aufgenommen. — In diesem Theater erschien am 18. d. M. Hr. Vuolo Cervati, „Tenorist der großen Oper alla Scala in Mailand (?)“ und sang einige Opernstücke im Kostüme. Der Stimme nach zu urtheilen, könnte dieser Sänger auch ein ehrlicher Deutscher sein, ohne, daß er sich viel auf jene einzubilden hätte; aber Methode und Kollaturen haben allerdings etwas Italienisches an sich, bürften aber schwerlich auf der Scala in Mailand einheimisch sein. In der ersten sehr dankbaren Cavatine von Pacini gefiel er ziemlich, in den beiden andern Nummern, wo mehr der tragende Gesang angewendet werden muß, war der Beifall sehr getheilt. Einkimmiger war dieser, als Herr Engländer Variationen auf der Oboe sehr gut vertrug. — In Wälde wird dieses Theater wieder durch eine Gasbeleuchtung, die durch die Ueberschwemmung zu Grunde ging, verherlichtet werden.

Literatur.

Vesth. „Malerisch-romantisches Denkbuch des Oesterreichischen Kaiserstaates. Mit Stahlstichen von den

vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern, nach eigens aufgenommenen Original-Zeichnungen. Pesth und Leipzig 1838 C. A. Hartlebens Verlag.“ (Preis einer Lieferung mit 3 Stahlstichen und 1—2 Bogen Text 45 kr. C. M.)

Von diesem ausgezeichneten Prachtwerke liegen die Lieferungen 1 bis 7 vor uns, und wir müssen gestehen, daß uns so wohl der höchst manigfaltige, anziehende, mit Sachkenntniß und Geschmat behandelte Text, als die überaus luxuriöse und reiche Ausstattung der kunstvollen Stahlstiche und des höchst eleganten Druckes und Papiere mit jeder Lieferung eine gesteigerte Ueerraschung boten; denn noch selten hat der deutsche Buchhandel eine Waare zu Markte gebracht, die gleich diesem Werke einer werthvollen Kern mit solch einer reizenden Hülle verbindet. Das Werk soll, nach dem Plane des Verlegers, „die wertwürdigsten Gegenden des österr. Kaiserstaates in getreuen Abbildungen und entsprechenden Beschreibungen dem Auge und Gemüthe des Lesers vorführen. Die Majestät des Hochgebirges, die Zauber unserer Alpenseen, die Romantik, welche die Trümmer der Ritterburgen umschwebt, die reichen Gestade unserer Ströme, der Glanz betriebamer Städte mit prachtvollen Kathedralen und Pallästen, mit alterthümlichen Bauwerken u. herrlichen Plätzen, werden in wechselnden Bildern erfreuen. Dem Stromgebiete der Donau jedoch, neuerlich durch die Dampfschiffahrt belebt und die Blicke von Europa auf sich ziehend, wird besondere Rücksicht gewidmet und Hr. Thomas Ender, Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, hat dasselbe zu diesem Zwecke bereist. — Die Stiche sind den besten englischen und deutschen Künstlern anvertraut.“ So wie also

die ganze Monarchie berücksichtigt ist, so wird Ungarn, das den meisten Antheil an dem majestätischen Donauströme hat, auch eine vorzügliche Würdigung erhalten. In der sechsten Lief. finden wir eine höchst gelungene, in Stahl gestochene Abbildung von dem antiken Theben, in der siebenten eine ähnliche von dem romantisch gelegenen schönen Pressburg mit seiner Schloßruine und seiner Schiffbrücke. In den nächsten Lieferungen werden uns vier verschiedene Ansichten von Ofen und Pesth versprochen, dann eine von dem klass. Bissegrad. 15 Lieferungen mit 45 Stahlstichen werden einen Band liefern und der unmitzelbar darauf folgende zweite Band wird eben so stark werden u. wozu die herrlichsten Zeichnungen von bisher noch gänzlich unbekanntem Gegenden der untern Donau, von Ungarn, Böhmen, u. s. w. vorliegen, die die Theilnahme an diesem einzigen vaterländischen Unternehmen noch steigern werden. (Pesth zu haben beim Verleger und in allen andern Buchhandlungen.)

Wignou: Zeitung.

Hildburghausen. Die Dorfzeitung schreibt: „Wir Deutschen sollen nun einmal nicht mehr deutsch sprechen. So eben ist der vollständige Tarif der Preussisch-Rheinischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft ausgegeben, welcher sämtliche Verordnungen auf der gespalteten Seite links in englischer, rechts aber in französischer Sprache enthält; deutsch steht aber nicht ein Wort in demselben, obgleich der Rhein auf der ganzen Strecke, wo er mit Dampfschiffen befahren

wird, von Leopoldshafen (Carlsruhe) bis Rotterdam weder Frankreich, noch England berührt. Also merkt's Euch, ihr lieben Dorfzeitungleser; wer auf dem deutschen Rheine mit Dampf reisen will, der lerne erst französisch, wenn er es noch nicht kann, denn sonst versteht er die Verordnungen nicht, welche er bei dieser Reise zu beobachten hat.

Paris. Kürzlich wurde ein Bettler, Namens Dibelet vor Gericht gestellt, der während 10 Jahren die Rolle des Stummen mit so bewundernswerther Standhaftigkeit gespielt hatte, daß selbst Personen, die täglich mit ihm umgingen, niemals Verdacht geschöpft hatten. Im Streit mit einem Kameraden vergaß er sich endlich, und erwiderte dessen Beleidigungen mit einer Fluth von Schimpfwörtern. Er ist wegen des verübten Betrugs zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt worden.

Dresden. In dem sächsischen Kloster Marienstern wurde vor einiger Zeit eine Nonne eingekleidet, die früher als Sängerin bekannt war.

Freiburg an der Unstrutt. Hier brach am 3. August Nachts Feuer aus, das vier Häuser einäscherte, und sämtliche Schriften des bekannten Professors Jahr verzehrte. Ein Lehrling kam in den Flammen um.

Vom Blindeninstitut. Die öffentliche Prüfung der Hörlinge des Pesther Blindeninstituts wird Samstag, den 25. August 1838, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, im großen Komitatssaale abgehalten. Die Prüfung aus der Gymnastik ist an demselben Tage, um 5 Uhr Nachmittags, in dem Institut's-Interims-Lokale des von Horvath'schen Gartens in Ofen.

Halbjähriger Preis 4 R., wie freier Postzulassung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in E. Millers und F. Tomals Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Nach

Zeit
gion wie
von vergo

Es

Doktor u
der Stra
Lateran s
sah es ih
craße sich
zule, des
diesem T
reichs zus
des Vorti
Börse öff

Die

werbes, d
Gelübe,
Wohlhabe
theilen. A
hen, thei
mageren
gefähr dr
kräftigem
lig, mein